

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

7 (15.1.1873)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 3 fr.

N^o 7.

Mittwoch, den 15. Januar

1873.

Lokal-Nachrichten.

— Die Hardtstiftung hat von Sr. K. H. dem Großherzog an Stelle einer für den laufenden Winter bestimmten Holzgabe den Betrag von 70 fl., und von Sr. Großh. Hoh. dem Markgrafen Maximilian den Betrag von 100 fl. erhalten.

— Nachdem unsere Stadtbehörde beschlossen hat, zu der am 19. d. M. stattfindenden Versammlung des Siegesdenkmal-Ausschusses den Gemeinderath Vorstadt nach Freiburg zu entsenden, wird man wohl diese Gelegenheit benutzen, die dahier zu einem Werder-Denkmal angesammelte Summe von einigen hundert Gulden der Freiburger-Sammlung einzuverleihen.

— Am 18. d. M. Vormittags 11 Uhr wird im hiesigen Polytechnikum die zum Andenken an die im letzten Kriege gebliebenen Schüler errichtete Gedenktafel feierlich enthüllt werden.

— Der Vorstand des Sterbefassenvereins für niedere Diener macht bekannt, daß das auf Ableben eines Mitgliedes an die Hinterbliebenen zu zahlende Beneficium auf 500 fl. erhöht wurde und daß der Beitritt zum Verein nur noch bis zum 40. Lebensjahr gestattet ist.

— Im letzten Verzeichniß der „Viegschaftsverkäufe“ begegnen wir zum Schluß neben dem Verkauf von 1/2 Morgen Acker an der Ettlinger Landstraße dem umklammerten Zusatz: (Verkäufer will nicht genannt sein); wir mußten uns unwillkürlich fragen, ob solches zulässig ist, wenn es auch noch so dringend gewünscht worden sein sollte; da wir die Ueberzeugung hegen, Veröffentlichungen, wie die der Viegschaftsverkäufe, haben in unserem Zeitalter rückhaltloser Oeffentlichkeit weniger der Zweck, eine gewisse Neugierde des Publikums zu befriedigen, als, wie hier im speziellen Falle, eine Controle zu ermöglichen, etwaige Reklamationen, wie sie im Viegschafts-Umsatz so häufig leider erst nach dem Zuschlag vorkommen, zu erleichtern und dem Pfandgerichte einen Theil der Verantwortung abzunehmen, von dem bedeutenden Interesse gar nicht zu reden, das allen statistischen Aufstellungen im Allgemeinen anhaftet. — Wir bitten, unsere Bemerkung nicht als Vorwurf, sondern als Warnung zu betrachten und sind selbstverständlich weit entfernt, derselben irgend eine persönliche Deutung zu geben.

— Sonntag Nacht halb 12 Uhr entspann sich in der Kronenstraße eine Prügelei, wobei ein Mann zu Boden geschlagen wurde. Der auf dem Nachhausweg begriffene Chirurg M. kam gerade dortselbst vorüber, als jener Mann vor ihm niederfiel. Gleichzeitig rief einer der Excedenten: „So, der ist hin!“ Chirurg M. bückte sich über den Dallegenden, um ihm nöthigenfalls chirurgische Hilfe angedeihen zu lassen, erhielt aber im gleichen Augenblick einen Fußtritt auf den Rücken und als er sich umwandte mit der Frage, wer dies gethan habe, von einem Andern einen derben Stoß auf die Brust und von einem Dritten einen Hieb über den Kopf. Derselbe durchlöcherete den Hut und verursachte eine zwar stark blutende, doch ungefährliche Kopfwunde. Mittlerweile kamen Leute herbei, welche sich des Verwundeten annahmen und dem mit drei Mann Patrouille erschienenen Sergeanten Reiffel einen unfern an der Ecke stehenden Menschen als Hauptthäter bezeichneten. Letzterer wurde verhaftet, soll aber die That in Abrede gestellt und zwei andere ihm bekannte Personen als Thäter bezeichnet haben.

— Nach einer Mittheilung der Schlachthausverwaltung wurde im Jahr 1872 an Großvieh dahier geschlachtet: im Monat Januar 177 Ochsen, 85 Kühe, 159 Rinder, 11 Farren, zus. 432 Stück; im Monat Februar 161 Ochsen, 84 Kühe, 155 Rinder, 11 Farren, zus. 411 Stück; im Monat März 179 Ochsen, 90 Kühe, 141 Rinder, 15 Farren, zus. 425 Stück; im Monat April 165 Ochsen, 96 Kühe, 132 Rinder, 13 Farren, zus. 406 Stück; im Monat Mai 174 Ochsen, 101 Kühe, 147 Rinder, 20 Farren, zus. 442 Stück; im Monat Juni 174 Ochsen, 79 Kühe, 158 Rinder, 13 Farren, zus. 424 Stück; im Monat Juli 178 Ochsen, 83 Kühe, 145 Rinder, 18 Farren, zus. 424 Stück; im Monat August 183 Ochsen, 91 Kühe, 150 Rinder, 19 Farren, zus. 443 Stück; im Monat September 197 Ochsen, 67 Kühe, 140 Rinder, 27 Farren, zus. 431 Stück; im Monat Oktober 203 Ochsen, 67 Kühe, 147 Rinder, 33 Farren, zus. 450 Stück; im Monat November 207 Ochsen, 55 Kühe, 149 Rinder, 23 Farren, zus. 434 Stück; im Monat Dezember 206 Ochsen, 75 Kühe, 141 Rinder, 18 Farren, zus. 440 Stück; im Ganzen also 2204 Ochsen, 973 Kühe, 1764 Rinder, 221 Farren; Gesamtzahl: 5162 Stück.

— Aus öffentlichen Bekanntmachungen entnehmen wir, daß der Fischhändler aus Mainz, welcher seit längerer Zeit seine Waaren in der auf dem Marktplatz stehenden Bude für Mineralwasser ausgeboten hatte, von hier wieder abzieht, nachdem er den Rest seiner Artikel an einen hiesigen Kaufmann übergeben hat. Andererseits haben wir unlängst gelesen, daß eine andere derartige Wasserbude der Versteigerung im Zwangswege ausgesetzt worden ist. — Es hat uns schon oft gewundert, daß sämtliche Mineralwasserbuden während vielen Monaten unbenutzt und leer stehen, da doch zur Winterszeit in Vielen derselben andere Artikel zum Verkauf gebracht werden könnten. Die Buden sind im Ganzen so gebaut, daß sie guten Schutz gegen die Unbill der Witterung gewähren und werden sich einigermassen wohl erwärmen lassen; wenigstens wären die darin sich aufhaltenden Verkäufer noch lange nicht so übel gestellt, als die unter offenem Himmel verkaufenden Marktleute und selbst die z. B. gegen Weihnachten in den sogenannten „Ständen“ hausenden Spielwaaren-Händler und dergleichen. Es will uns scheinen, als könnte aus den betreffenden Buden ein besserer Nutzen, als gegenwärtig geschieht, gezogen werden. Indessen berührt die Frage lediglich die Eigenthümer derselben, denen wir unsere Betrachtung zu erwägen geben.

— An der katholischen Kirche steht ein Häuschen, dessen Zweckmäßigkeit allgemein so sehr anerkannt wird, daß man den Mangel einer Wiederholung ähnlicher Constructionen in andern Stadttheilen nur höchlich bedauern kann. Es wird unsere Gemeinde-Behörde daher gebeten, für recht baldige Verbreitung der bereits genehmigten Häuschen gleicher Gattung besorgt zu sein. Ueberdies ist die Bemerkung gemacht worden, daß es nothwendig falle, den innern Zustand des bereits bestehenden Institutes durch besondere Leute von Zeit zu Zeit revidiren zu lassen.

— Dem Vernehmen nach soll demnächst in der Nowack-Anlage eine comfortable Café-Restaurations errichtet werden.

— Als Curiosum wird uns mitgetheilt, ein hiesiger Einwohner sei vom Zählungsbeamten gefragt worden, ob er Acker, Wiesen u. dgl. hätte, was verneint wurde; ebenso die weitere Frage nach Betreibung der Viehzucht. Schließlich frug

der Zahlungsbeamte: „Haben Sie eine Frau?“ — „Allerdings“, erwiderte der Gefragte, „was soll denn das eigentlich bedeuten, was Sie da aufschreiben?“ „Das geschieht von wegen der Viehzählung, wo heute in ganz Deutschland vorgenommen wird; Sie machen sich gar keinen Begriff, was man da für Scheerereien mit den Leuten hat.“ Unser Gewähsmann bürgt uns für den richtigen Wortlaut seines „Eingefandt.“

Oeffentlicher Sprechsaal.

3. In Folge Ausschreibens des Verwaltungsrathes der „Sonntag-Stiftung“ sollen die Bewerbungen bis Ende d. M. eingereicht werden. Nach den Bestimmungen der edeln Stifterin haben darauf Anspruch: dürftige Wittwen und unverheirathete verwaiste Töchter, aus gebildeten Ständen, und ist als Bedingung festgesetzt: der Nachweis über Bedürftigkeit und die unbedingte Achtbarkeit der Petenten. Bisher haben wie bereits mitgetheilt, 8 Personen lebenslängliche Unterstützungsbeiträge von der Stifterin selbst im Stiftungsact erhalten und sollen durch den Verwaltungsrath, welcher jetzt selbständig darüber verfügen kann, 12 Personen mehrjährige und 34 einmalige Unterstützungen erhalten haben.

Es wird behauptet, daß beabsichtigt sei, in diesem Jahre nur einmalige, keine fortlaufenden Unterstützungen zu bewilligen. Wir wissen nicht, ob dies richtig ist, halten es aber für rathsam. Davon aber sind wir überzeugt, daß die Aufgabe des Verwaltungsrathes weder eine leichte, noch eine angenehme sein muß. Es gehen nämlich sonderbare Gerüchte über die Qualificirung der sich meldenden Personen; es soll nicht zu glauben sein, wie oft Petentinnen sich melden, denen die Vorbedingungen abgehen. Ueber die „unbedingte Achtbarkeit“ wird man bald in's Reine kommen können; aber beim Nachweise der „Bedürftigkeit“ sind Täuschungen leicht möglich und wird die Aufgabe des Verwaltungsrathes schwierig. Alle Postulantinnen ohne Ausnahme werden bedürftig sein wollen und schleppen hiefür Beweise herbei, selbst wenn an ihrer Person von Bedürftigkeit entfernt nichts zu bemerken ist. Es wird hier gehen, wie bei den Vertheilungen der Gratualien, wo auch Alles arm sein will, während doch äußerlich der Eitelkeit und Gefallsucht nicht selten gefröhnt wird. Wenn wir mitzusprechen hätten, würden wir unbedingt und ohne weitere Prüfung von allen Gratualien, Unterstützungen u. s. w. abweisen, alle diejenigen Petentinnen, welche in den gegenwärtigen Modeblödsinn, sei es in falschen Locken und Chignon, im Stelzen-Fußwerk, im Geflitter und Geflimmer an sich, in Stoffgehängsel vorn oder hinten und dergleichen mehr mitmachen. Es ist Zeit, daß man, wo immer eine Gelegenheit sich bietet, gegen den sich breitmachenden Mode-Unfug zu Feld ziehe. Also wenn's uns nachginge: unbedingte Abweisung derjenigen Frauen und Mädchen von jeder Unterstützung, welche notorisch unnöthige Ausgaben machen und von einem einfachen, ihren Verhältnissen angemessenen äußern Auftreten abweichen!

Künstlerliebe.

Novelle von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Nirgends“, entgegnete das Zigeunermädchen stolz und finster, „Du bist ein elender Lügner, Antonio,“ fuhr sie dann fort und ihre Augen schossen Blitze, „aber ich schwöre Dir, daß ich diese Demüthigung nie vergessen werde. Nie sollst Du glücklich werden, der Gedanke an mich trübe Dir Deine schönsten Stunden und wenn Du Dein höchstes Glück erreicht zu haben glaubst, so werde ich es sein, die Dich in das tiefste Elend hinabschleudert.“

Sie wandte sich zum Gehen.

„Fiametta, ich folge —“

„Nein, Signor, Sie werden es nicht thun,“ sagte plötzlich eine weiche, melodische Frauenstimme, dicht in Antonio's Nähe, „es wäre Schade, wollten sie um einer solchen Leidenschaft willen Ihrem göttlichen Berufe entsagen. Verzeihen Sie mir, daß ich Zeugin einer Unterredung war, die mich belehrte, wie we-

nig Sie sich zu einem thatenlosen Leben eignen, und wenn auch in diesem Augenblick die Leidenschaft Sie zu einem Schritte bewegen könnte, der Ihre ganze Zukunft vernichten würde, so bin ich fest überzeugt, daß die bald eintretende Reue Sie zu dem Unglücklichsten aller Sterblichen machen würde.“

Wie erstarrt hatten Antonio und Fiametta die schöne Frau angeschaut, ersterer voll Entzücken und aufrichtiger Bewunderung, letztere mit dem Ausdruck tiefsten Hasses. Wie konnte diese Frau es wagen, in dem Augenblicke zwischen sie und ihren Geliebten zu treten, als Letzterer im Begriff war, Alles von sich zu werfen, um ihr zu folgen.

„Sieh' mich nicht so zornig an, mein Kind,“ fuhr die Frau milde, zu Fiametta gewendet, fort, als sie deren zornfunkelnde Blicke bemerkte, „es ist zu Deinem und Deines Geliebten Glück, wenn Du seiner Sehnsucht, ein großer Mann zu werden, nicht entgegentrittst. Ich biete Dir ein Asyl in meinem Hause an, bis zu dem Tage, wo Du als sein beglücktes und beglückendes Weib in sein Haus einziehen kannst. Nimmst Du mein Anerbieten an?“

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete Fiametta stolz und kalt. „Antonio mag zwischen mir und Euch entscheiden.“

„Und ist Dir Antonio's Glück nichts? Denkst Du nur an Dein Glück?“ fragte die Frau vorwurfsvoll.

„Sein Glück ist mein Glück, so bald er es bei mir sucht. Genügt ihm meine Liebe nicht, so liebt er mich nicht,“ sagte Fiametta abweisend.

„Thörichtes Kind — Du bist ja noch ein solches — kümmerst Dich die Zukunft nicht?“

„Antonio ist meine Zukunft, ich will die seine sein. Antonio, zum letzten Male wähle — willst Du mit mir gehen oder bleiben?“

„Ich will bleiben Fiametta,“ entgegnete Antonio jetzt entschlossen. „Eine solche Liebe wie die Deine kann ich nicht erwidern und sie kann auch nicht glücklich machen. Darum ist es besser, wir trennen uns, und wenn sich Deine Ansichten ändern, so komme wieder und Du wirst mich finden, denn der Name „Corregio“ soll eines Tages weit klingen.“

„Gut, ich gehe,“ sagte Fiametta, „ich gehe ohne Dich, Antonio, ich gehe, weil diese Frau es will. Verlaß mich in ihren Armen, aber — und dies sei mein Fluch, der Fluch des armen, obdachlosen Zigeunermädchens sie wird eines Tages empfinden, was es heißt, sich lebend von dem Theuersten auf der Welt trennen zu müssen.“

Die Frau zuckte zusammen und ein Thränenschleier umflorte die sanften Augen.

„Ich habe das empfunden,“ sagte sie bewegt, den schönen Kopf neigend, indem sie der davoneilenden Fiametta nachblickte. „Ich habe das einzige Wesen, was mich an die Erde fesselte, lebend verloren, und ich glaube, die Hoffnung, es wiederzufinden, gibt es nicht zu, daß ich mich von ihr losreiße. Mein Kind ist mir genommen, als es zwei Jahre zählte und mir ist nicht einmal der Trost geblieben, es lebend oder todt zu wissen. Das sind nun vierzehn Jahre her — vierzehn Jahre habe ich solches Herzeleid ertragen und die kleine Lucia mühte jetzt sechzehn Jahre zählen. Doch kommt,“ fügte sie sich ermannend hinzu, „ich erzähle Euch ein ander Mal von ihr, denn ich hoffe, Ihr werdet einer armen, verlassenen Frau oftmals Eure Gegenwart schenken, und mir nicht zürnen, daß ich dazu beitrug, Euch von jenem fremden Mädchen zu trennen.“

„Darum zürne ich Euch nicht, Signoro, sondern ich kann Euch nur ewig dankbar sein, daß Ihr mich vor dem Schicksal eines thatenlosen Lebens bewahrt habt,“ sagte Antonio feurig, indem er die feine Hand der schönen Frau an seine Lippen drückte. „Ja ich bekenne aufrichtig, ich habe jenes seltsame Mädchen geliebt, ich liebe es noch, aber ich zittere, bei dem Gedanken an ein festes Zusammensein mit ihr. Fiametta's Leidenschaftlichkeit und Eifersucht kann mich nicht beglücken, sondern das Leben zur Hölle machen und ich fürchte mich, wenn ich an die Möglichkeit denke, sie noch in meiner Nähe zu haben.“

„Kommt Signor, begleite mich in meine Wohnung, wir wollen dort weiter über Eure Zukunft sprechen und ich hoffe, daß mein Einfluß für Euch nicht ohne Bedeutung bleiben

wird. Es ist zunächst für Euch von Wichtigkeit, daß Ihr hochgestellte Bekanntschaften macht, und dazu will ich Euch verhelfen."

"Und wie soll ich meine hohe Gönnerin nennen?" fragte der verwirrte Antonio.

"Nennt mich Signora Franceti, oder noch besser, Signora Lucia — der Name erinnert mich an mein geliebtes verlorenes Kind," entgegnete die Frau mit einer Thräne im Auge.

(Fortf. folgt.)

Großherzoglich des Hoftheater.

XVII.

Dienstag, den 7. Januar: „Marzif“, Trauerspiel von Brachvogel.

Nicht nur in den Uebersetzungen französischer Originale, wie solche unser Bühnen- und Büchermarkt noch immer in Massen uns aufsticht, liegt das Gift, welches an der Wurzel unseres nationalen Theaters ehrt, liegt der Pesthauch, welcher die Blüten unserer nationalen Literatur umweht, sondern auch in den vielen französischen Stoffen, die deutsche Schriftsteller ihren Schöpfungen mit Vorliebe zu Grunde legen. So hat es Schreiber dieses bereits in seinen Mittheilungen über Köberle's Heinrich den Vierten ausgespröcht und darauf hingewiesen, wie wir nur in den seltensten Fällen — zu denen wir allerdings auch jenen Heinrich den Vierten zählen — dergleichen Stoffe für berechtigt erklären, dergleichen Dichtungen willkommen heißen können. Wir dürfen nur da der Geschichte des Auslandes uns umwenden, wo sie dem uns angeborenen weltbürgerlichen und somit auch nationalen Sinne entspricht, also wo sie wirklich zur Weltgeschichte wurde, d. h. zur Geschichte, die für die ganze Menschheit Bedeutung gewann und von der auch wir unsern Antheil empfangen. Oder wir dürfen es da, wo der Stoff ein ganz besonders poesiereicher ist, eine ganz besonders mächtige dramatische Wirkung verheißt. Bei französischen Stoffen aber bedarf es doppelt der Vorsicht; denn alle Entartungen unseres Lebens, unserer Literatur, unserer Kunst und Mode sind uns ja von Frankreich gekommen. Behandelt der deutsche Dichter einen Stoff der englischen, amerikanischen, italienischen, russischen Geschichte, so werden die betreffenden Nationen — wir haben Beispiele davon — es ihm danken; die Franzosen aber, deren grobe Unwissenheit noch fürzlich erklärte, daß die ganze neuere deutsche Literatur nur eine Nachahmung der französischen sei, wissen in ihrem grenzenlosen Hochmuth jede Schöpfung derart, selbst wenn sie ihre Schandthaten darstellt, nur als eine ihnen gebührende Huldigung zu betrachten, die man sich von den Barbaren allergnädigst gefallen läßt, und über die man dennoch zu spotten nicht säumt und oft zu spotten auch Recht hat. Werden doch unsere Dichter und unsere Schauspieler, die sich so gut darauf verstehen, auch das Leben anderer Nationen darzustellen, den Ton der Franzosen mit seiner Oberflächlichkeit und seiner Leichtfertigkeit, wie auch mit seiner Anmuth, seiner Gewandtheit und Lebensfrische stets am Schwersten zu treffen vermögen. Gerade in dem, was unser höchstes Verdienst ist, in der Gebeugtheit, der Gemüthtiefe, der Geistesfülle liegt hier das widerstrebende Element.

Der Deutsche wird nur dann für Dichtergebilde aus dem französischen Leben sich wahrhaft begeistern können, wenn ihn diese zugleich zu den höchsten Höhen oder zu den schaurigsten Tiefen der Weltgeschichte führen. Zu diesen Höhen in ihrem obersten, sonnenverklärten Gipfel erhebt uns Schiller in der Jungfrau von Orléans; denn der Vaterlandeskampf, welchen er darstellt, gilt nicht nur den Franzosen allein, sondern jeder geknechteten Nation, die zur Erringung ihrer Freiheit und Selbständigkeit gegen den fremden Unterdrücker das Schwert ergreift und der deutschen Nation vor Allen, wie sie das französische Sclavenjoch dann mächtig zertrümmert hat. Zu diesen Höhen führt Grabbe, der in seinem Napoleon das tragische Ende eines Gewalttaters schildert, dessen Wesen und Walten trotz seiner Verbrechen wenigstens großartig ist; zu diesen Höhen dringt Köberle in der Darstellung Heinrichs des Vierten, der trotz der ihm anhängenden nationalen Schwächen in seinem freiheitsbegeisterten Streben als der größte u. edelste aller französischen Herrscher erscheint; zu diesen Tiefen steigt Devrient nieder in den Schreckgestalten der Angehener des glorreichen Kirchensieges der Bartholemäusnacht. Was aber soll uns ein Marzif? ein geldgieriger, räuberischer Diplomat, der nach etwas Reue und Buße an der Seite des edlen Ludwig, der Deutschlands Henker geworden, wie ein halber Heiliger endet? Und was vollends dieser Marzif? Wie sich ein Dichter für einen solchen Stoff begeistern kann, ist schwer zu begreifen. Auch für den Stoff ist der Dichter verantwortlich zu machen, und da glauben wir, daß Herr Brachvogel durch mehrere seiner Stücke doch zu sehr dem Franzosenthum, und zwar dem Franzosenthum aus seinen erbärmlichsten verkommensten Zeiten huldigt. Daher denn auch die Verzerrtheit, die Unwahrheit, die innere Unnatur! Brachvogels „Marzif“ führt uns nicht zu den graufigen Tiefen großartiger Verbrechen, sondern wirklich nur zu den gemeinen Pülsen des „Straßenkoths“, zu den kläglichen Zerrbildern der Erbärmlichkeit und der Nichtwürdigkeit, von denen kein einziger Charakter eine großartige Verbrechenseele zeigt, kein einziger durch imponirende Schandthaten feißelt, kein einziger in einem wahrhaft würdigen, edlen und für das Gute begeisterten Haupthelden seinen Ge-

genfah findet. Allerdings belebt sich nach einem ziemlich ermüdenden Gang das Interesse später von Scene zu Scene mehr; aber es ist das Interesse der Neugier oder der kalten Beobachtung, aber nicht das Interesse des warmen innigen Mitgeföhls. Kalt verlassen wir das Haus, ohne den tieferen Eindruck davon mitzunehmen, wie das Böse nun wirklich durch die Macht des Guten vernichtet, durch die Hand des Schicksals gestraft, durch die Stimme des Gewissens gebüßt ist, oder ohne den klaren Fernblick in die Zukunft zu erhalten, wie aus der Gewitterchwüle dieser fluchbeladenen Tage sich die Donnerstürme der Revolution vorbereiten, deren anfänglicher Segen auf diesem durch und durch faulen Boden bald wieder zum Fluch werden muß.

(Schluß folgt.)

Am Bierlich.



Biermaier. Können Sie mer jek net sage, was die hölzerne Zwillingeschtange z' bedeute henn, wo schon so arg lang zwische dr Schütze- un Bleichschtraß, wissawih grad nümmer von dr Rieburgereschtraß uspflanzt sinn?

Dinteberger. Ach so, felle dort. Des sinn jo die sogenannte Karlsruher Kriegeschtange.

Biermaier. Was, Kriegeschtange?

Dinteberger. Ha, wisse Se, die sinn sellemolscht usg'schtedt worre, wo dr Krieg mit Frankreich angange isch un müsse jek ah so lang schtedt bleiwe, als bis die fünf Miliarde vollschter an Deutschland bezahlt sinn.

Biermaier. Hab' ich doch als immer g'maint, felle Schtange hätte e andere Bedeutung.

Dinteberger. Ich wißt keine weiters.

Biermaier. 's isch awwer doch meinerse e Blasmasch, was mir for e Pflaschter henn in dr Kroneschtraß, nix als wie Löcher, eins newe-nem andere.

Dinteberger. A was Zeigs do! henn dann Sie ek noch net emol g'merkt, daß grad an sellem Platz des Pflaschter mit Fleiß eso eing'richt isch? Kann dann e schädliche Behörde väterlicher sorge, als wie's do dr Fall isch?

Biermaier. Wieso?

Dinteberger. G'richt dr Fall, 's brecht Jemand en Fuß in ein von denne Löcher oder körpverlezt sich beim Hinstürze uf e andere Art, so braucht er sich einfach e paar Schritt weit zum Mitteberger trage un schnellschens verbinde lasse. Jek denke Sie emol hin, wann Ein bei grad so schlechtem Pflaschter in ere andere Gegend so was bassire thät, wo **fein** Schirurg in dr Nähe wohnt?

Humoristisches.

Der Mannemer Lorenz als Viehzählungs-Agent.

Gott sei Dank! es iss iwerschtanne! Die Viecher sinn beisamme. Zukünftig dank ich for die Ehr! Wer mich zum Viehzähler gemacht hott, kann's emool form jingschte Gericht nit verantworte. Gott schunn e Volkezählung ihr Schwierigkeit, um wieviel mehr Unannehmlichkeit hott so e Viehzählung, wann ma en Bekvoggel iss, wie ich. Wie heßlich haw ich iweraal angelopppt, wie bescheide haw ich iweraal die Viechliicht bräntirt — und doch so oft lek verschtanne worre. Mit'm erschte B'uch bei meim Nochar, der freilich wege e paar alte Dachziggel, die vun meim Heißel in sein Hof g'falle sinn, schunn e geraumi Zeit mit mer uffeme g'schbannte Fuß schtedt, hott mein Viechmaleer gleich ang'fange. — Gute Morge, liewer Nochar! — Zellmich, segt'r. Den liewe Nochar kenne Se iwrigens for sich v'halte. Was wolle Se? — Es iss mer lieb, daß ich Ihne daheim dref, sag ich, dann ich muß heit die Viecher uffemme. — So? fangt'r jek gleich druff an zu freische — so? Un do brauche Se mich dazu? Bin ich e Viech? Wann Se nit mache, daß Se nausumme, mach ich vun meim Hausrecht Gebrauch.

Sie infamer Growian, Sie! — Daß ich sofort widder hinnersich die Schtuwedhier raus bin, loßt sich denke, Männer! Dieent der Geisl, ich hätt'n for e Schtickl Vieh ang'sche. Kuriosi Dienichheit! — Gleich druff kumm ich zu d'r alte Kapplmaiern mit d'r Viechlichst unnerm Arm. — Gute Morge, Fraa Kapplmaiern! — Gute Morge. Wit was kann ich diene, segt se, un offerirt mer en Bries im Dittche. — Es iss mer lieb, daß ich Ihne dahem dreff, sag ich, dann ich muß heit die Gans uffnemme. — So? sanat die jetzt aach gleich an zu freische — so? Un do brauche Se mich dazu? Bin ich e Gans? Wolle Se gleich mache, daß Se rauskumme! Sie impertinenter Dienich, Sie! — D'r Fraa Kapplmaiern e näheri Uffklärung iwer dess Mißverständniß zu mache, war natierlich nit mehr meeglich. Die Gans war eewe emool d'r Ansicht, ich dhät se zu de Gans zähle, un dodermit war jed Wort zu viel. Wer sich also so schnell wie meeglich widder gedriekt, war ich. — Du muscht vorsichtiger, diplomatischer Noochfroog halte, wann's te Mißverständnisse un Unannehmlichkeiten mehr gewe soll, denk ich. Dess Wort Vieh per Exempl derf d'r gar nit mehr iwer's Maul kumme. Die Menschheit iss zu empfindlich heitzutag. — Ich klopp also an d'r dritte Dhier an. — Herein! — Felmich Ihne. Hawe Se nix mit vier Fieß im Haus? Nix mit odder ohne Herrner? Nix mit odder ohne Schnawl? — Ree, fangt d'r Hausherr higig an. Wir gehn dohin all uff zwee Fieß. Verschteh Se mich? Herrner hawe mer aach noch keeni uff'setzt kriecht. Gott sei Dank! Verschteh Se mich? Un ungewesene Schnawl, wie Sie eene am Kopp zu hawe scheine, wachje dohin aach keeni. Verschteh Se mich? Wann Se mich uze wolle, Herr Bittermaul, misse Se friecher uff'schtehn. Mach Se Ihr Boffe im Werrthshaus, awer bleiwe Se mir kinstig mit aus'm Haus. Naus, sag ich, nix wie naus, sunscht ruf ich mein Hauksnecht. Sie Bengl! — So bin ich zum Drittemool mit d'r Viechlichst unnerm Arm nausg'schmisse worre, Männer! Nach deß Rhinzeroff hott also die vier Fieß gleich uff sich bezoge. — Wann's so fort geht, denk ich, bringscht was zämme uff d'r Tisch. E Gewitter uff so e Viechchere-Amt! Awer was dhut ma nit for's Vaterland! So bin ich e Haus weiter, zu d'r alte Drachemaiern kumme, vun der mer bekannt war, daß se e Schtällche hott. — Felmich. — Gute Morge, Noohbar. Was wär g'fällig? — Mein, gell, Sie hawe e Kuh im Haus, Drachemaiern. — Un was for eeni, segt se. Ich sag Ihne, e dimmer Schtickl Vieh war noch nit uff d'r Welt. — Gott sei Dank, denk ich. Die verschteht mich doch gleich recht. — Ja no, sag ich, was wolle Se G'scheids verlange vumme Schtickl Vieh. Also e Kuh. Muß ich mer gleich notire. Wie alt, wann ich froge derf, Drachemaiern? — Wie alt? segt se. Warte Se emool. Ich hab's gewißt. Do muß ich mich erscht b'sinne. No, schreibe Se emool verzig Johr in die Bicht. So alt werd dess Kameel sein. — Ja, wie verschtehn ich deß? sag ich. Hawe Se dann aach e Kameel im Haus? — Ach was, Kameel, fangt se an. Die Kuh meen ich. — Ach so! Also e Kuh! Verzig Johr alt! Muß ich mer alles notire. Awer heere Se emool, sag ich währenddem Schreibe — erre Se sich dann nit? E Kuh — verzig Johr alt? — Ja, fangt se widder an, wege was wunnere Se sich dann dodriwer? Warum soll dann der Dchs te verzig Johr alt werre kenne? — Ja, sag ich, hawe Se dann aach en Dchs im Haus? — Ach was, Dchs! segt se. Die Kuh meen ich. Verzig hott des alt Kalb uff'm Buß, sag ich Ihne. Verzig! — Die Kuh meene Se? — No wenn dann? Ma meent Sie wäre heit nit ganz kloor im Kopp, Herr Noohbar. Schreibe Se norr herzlich „verzig“ in die Bicht. So lang iss'es, seit unser Herrgott den Geisl aus d'r Wand g'schlage! — Also jetzt war's widder Geisl: Es war zum Verzweiste. Heere Se emool, Drachemaiern, sag ich, un setz ärgerlich de Hut widder uff — die Kuh muß ich selwer sehe. Fiehre Se mich emool in de Schtall zu'r. — Was? sanat Se jetzt an zu freische — was? Mein Rich e Schtall? Wie kumme Sie mer vor? — Ja, entschuldigen Se, sag ich. Schtecht dann Ihr Kuh in d'r Rich? — Ja, wo dann schunskt, segt se. Sinn Se dann heit ganz meschucke? — Unterdesse geht

die Richedhier uff, un die Maad ruft zur Schtubb rein: Madamm, kummt d'r Knoowloch in die Linse, odder in die Fleischsupp? — In die Linse — kreischt jetzt die alt Drachemaiern. In die Linse! Sie Gotteerindvieh! Sie Kuh, Sie dummi. — Ach so? sag ich, jetzt geht mer e Licht uff. Also deß iss Ihr Kuh? — Ja, segt se, deß iss deß Schtickl Rindvieh, deß ich aweil im Haus hab. — Sunscht nix uff vier Fieß im Haus? — Ree, segt se, ich hab grad genug an de m Drampldhier. — Felmich Ihne, winch ich Ihne. — Adies, Herr Bittermaul. — Wann's meine Herrn Kollege geschtern aach iweraal gange iss, wie mir, dann gut Nacht, Viechlichst!

Diplomatisches Diner.

Thiers war bei Arnim jüngst zu Tisch;
Der Schmaus war gut, der Wein war frisch,
Doch Thiers sah schier in Trauer.
Wie schmeckt Euch, Herr, der edle Wein?
's ist ächt Gewächs von unfrem Rhein! —
„Pardon! Mir scheint er sauer!“

Graf Arnim nahm ein neues Glas:
Mit Frankreichs Secte füll' ich das
Und trink' es Euch zum Wohl!
Da stiehn Beide an mit Macht;
Doch Jeder hat bei sich gedacht:

„Daß Jeder — — —“ Kladderadatsch.

Der Bischof von Tarbes, Eigentümer der Wunderquelle von Lourdes, hat den Fabrikanten des „unsterblichen himmlischen Liqueurs von Lourdes“ wegen Prellerei des Publikums gerichtlich belangt. Der Fabrikant beabsichtigt die Herren Silka und Dautzig als Sachverständige vorzuschlagen, um den thatsächlichen Beweis der Wunderkraft seines „Liqueur de Lourdes“ anzutreten. (Rlb.)

(Väterliche Ermahnung.) Ein Bauer entdeckte seinen kleinen Sohn auf dem Baume seines Nachbarn, um Aepfel zu stehlen. Der Bauer, welcher den Knaben vorher überall vergeblich gesucht, rief ihm zornig zu: „Gleich gehst Du mir jetzt herunter vom Baum, Du Schlingel, und machst Dir eine andere — nützliche Beschäftigung!“ (Fl. Bl.)

(Im Kaffeehaus.) „Aber mein Herr, Sie nehmen ja alle Zeitungen zu sich; lassen Sie doch wenigstens eine da!“ — Nach einigen Beisinnen gibt der Angeredete eine italienische Zeitung zurück mit den Worten: „Nun ja, die können S' haben, die kann ich sowieso nicht lesen!“ (Fl. Bl.)

(Kunst und Gunst.) „Du, sieh mal, da kommt der erste Tenor von der Oper, ein prächtiger, charmanter Kerl, wollen wir ihn nicht einladen, sich hier an unsern Tisch zu setzen?“ — „Geh' mir weg! Ich kann die Kerle alle nicht leiden!“ — „Gestern Abend warst Du aber doch ganz hingerissen, wie er den Marrioco gesungen hat!“ — „Unsinn, wenn ich eine gute Leberwurst gerne esse, brauche ich beßwegen den Wurstmacher zu lieben?“ (Fl. Bl.)

(Häusliche Gerechtigkeit.) Mutter (zur weinenden Anna): „Gib nach, Anna, sei die Gescheidere!“ — Anna: „Kein Mama, erst gestern mußte ich die Gescheidere sein und heute soll ich's wieder sein! Die Reihe ist nicht an mir, sondern an der Klara.“ (Fl. Bl.)

(Nache.) Der Herr Pastor S. war ein großer Feind von Spirituosen und setzte sich deßhalb mit dem Wirthe des Dorfes in's Einvernehmen, daß derselbe den Fuhrleuten, Packträgern u. anstatt Schnaps Fleischbrühe ausgeben solle, indem diese ja den gleichen Dienst thue. Eines Tages schickt nun die Frau Pastorin, die natürlich keinen Schnaps im Hause hat, ihre Magd ins Wirthshaus, um ihr solchen zu holen, sie wolle die Spiegel reinigen. Die Magd kommt zurück und sagt: „Eine schöne Empfehlung vom Herrn Wirth, Schnaps dürfe er keinen abgeben, aber er schickt Ihnen dafür eine Portion Fleischbrühe, die ja den gleichen Dienst thue.“ (Fl. Bl.)

(Ehrliches Geständniß.) Dem Herrn Professor haben die Mägde in seiner Studierrube wieder Alles untereinander gebracht, da ruft er endlich voll Ingrimm aus: „Mit Euch Weibskleuten ist's zum Verzweifeln! Wenn Ich Herr im Hause wär, ich würde Euch Alle zum Teufel jagen!“ (Fl. Bl.)

(Die Bierfilzeln.) A.: „Daß hier doch die Bierfilzeln gar so lumpig sind!“ — B.: „Das ist wahr, bei uns sind's viel besser; im grünen Kranz z. B. haben's glanzledern: Bierfilzel, und beim Engert gar porzellanerne.“ — A.: „Ja, ja, ganz richtig, beim Dingsda, der die neue Wirthschaft eingerichtet hat, sind die porzellanernen Bierfilzel gar von Zinn.“ (Fl. Bl.)

Liegenschaftskäufe.

Haus, Waldbornstraße Nr. 49, Bf. Karl Gut, Wirth, Kf. Friedrich Fischer, Waisenhausverwalter, Kpr. 24,000 fl.